„Biologie ist keine Kränkung“

Evolutionsforscher Axel Meyer über die Macht der Gene, die Erblichkeit von Intelligenz und die Unterschiede zwischen den Geschlechtern

Chancengleichheit: ja, Gleichmacherei: nein. Das ist einer der Leitsätze des Evolutionsbiologen Axel Meyer, die er in seinem jüngst erschienenen Buch „Adams Apfel und Evas Erbe“ formuliert. Wie es der Titel ahnen lässt, bezieht der Wissenschaftler diese Aussage auf das Verhältnis von Männern und Frauen – aber nicht nur. Er meint damit auch, dass nicht alle Menschen mit den gleichen geistigen Fähigkeiten ausgestattet sind. Denn eine Kernthese des Naturwissenschaftlers lautet: Es sind vor allem die Gene, die uns bestimmen. Sie geben nicht alleine vor, wie wir aussehen und für welche Krankheiten wir anfällig sind, sondern prägen auch unsere Wesenszüge und unsere Intelligenz. Den Einfluss von Erziehung und sozialem Umfeld negiert Meyer nicht, er sei jedoch oft geringer als weithin angenommen.

Auch zwischen den Geschlechtern sieht Axel Meyer überdies einige wesentliche Unterschiede als naturgegeben an: So seien Frauen im Schnitt von Natur aus empathischer, sozial sensibler und besser darin, Gefühle zu erkennen, Männer hingegen aggressiver und durchsetzungsfähiger. Und auch hinter dem Klischee, dass Frauen sich sprachlich besser ausdrücken können, während Männer häufiger über extrem gute mathematische Fähigkeiten verfügten, stünden wissenschaftliche Fakten. Meyer schlägt deshalb vor, Initiativen, Frauen stärker für mathematisch-technische Studiengänge oder Berufe zu begeistern, zu hinterfragen. Ansichten, die zweifellos Widerspruch hervorrufen werden. Der Autor weiß das und kritisiert, dass naturwissenschaftliches Denken in Deutschland als „Biologismus“ dämonisiert werde. Andererseits wirkt er in seinem Buch an vielen Stellen bemüht, nicht als Chauvi und Gegner der Gleichberechtigung missverstanden zu werden. Ein streitbares Werk. Im Interview mit der Frankfurter Rundschau spricht Axel Meyer darüber.

Herr Meyer, in Ihrem Buch ist viel vom Einfluss der Gene die Rede – davon, dass sie unser Leben und unser Sterben bestimmen, manchmal stärker als alle Umweltbedingungen. Sie beklagen aber auch, dass dieses Wissen in großen Teilen der Gesellschaft und auch in der Politik nicht angekommen ist. Wird die Macht der Gene verkannt?

Das Wort „Gen“ hat vor allem in Deutschland einen viel zu schlechten Beigeschmack. Diese Entwicklung nahm in den 1980er Jahren mit der Anti-Grüne-Gentechnologie-Welle ihren Anfang. Ich habe ja lange in den USA gearbeitet und weiß, dass dort viele denken, die Deutschen seien humorlose Ingenieure in weißen Kitteln, wie in der VW-Werbung dort. Dieser Ruf ist meiner Meinung nach zu wenig gerechtfertigt. In Deutschland gibt es im Gegenteil leider zu viele Esoteriker, hierzulande kann ja sogar Homöopathie von der Krankenkasse bezahlt werden. Dabei sind wir ein Land, das außer klugen Köpfen keine Rohstoffe hat. Trotzdem finden bei uns wissenschaftliche Erkenntnisse nicht genug Gehör. Bestimmte Wahrheiten dürfen nicht gesagt werden, weil sie politisch nicht korrekt sind. Dazu gehört, dass wir Menschen nicht alle gleich intelligent und auch nicht alle gleich fleißig sind; unser genetisches Los hat einen großen Einfluss, mit dem wir leben müssen.

In diesem Zusammenhang kritisieren Sie auch den Umgang mit Thilo Sarrazins Thesen zur Erblichkeit von Intelligenz. Hat sein Buch „Deutschland schafft sich ab“ in Ihren Augen zu Unrecht eine Kontroverse ausgelöst?

Das Niveau der Debatte war viel zu unsachlich. Bezeichnend dafür fand ich den Auftritt der Grünen-Politikerin Renate Künast in einer Talkshow, wo sie sinngemäß sagte, dass sie das Buch zwar nicht ganz gelesen hätte, es aber trotzdem schlimm fände Sarrazin setzt sich ja, ganz nach Linie der SPD übrigens, für die frühe Förderung von Immigrantenkindern ein. Nach meiner Lesart sagt er, dass es bildungsferne Kulturen sind, die das Problem darstellen, weniger die Genetik dieser Gruppen. Manche seiner Aussagen erschienen mir wissenschaftlich ein wenig naiv wie die, dass es ein „Judengen“ gebe. Selbstverständlich aber kann man Gruppen von Menschen genetisch leicht auseinanderhalten, aber meist nicht an einem Gen allein; die relative Häufigkeit von bestimmten Varianten von Genen unterscheidet sich. Aber das, was Sarrazin über die Erblichkeit von Intelligenz geschrieben hat, war fast zu 100 Prozent richtig recherchiert, wie auch der Bildungsforscher Detlef Rost in der FAZ feststellt. Ich verstehe, dass all dies in Deutschland mit seiner Geschichte und den Thesen der Nationalsozialisten zur Eugenik ein heikles Thema ist. Aber was wissenschaftlich erwiesen ist, muss sagbar sein.

Wie ist denn der aktuelle Stand der Forschung bei diesem Thema? Das Verhältnis von Genen und Umwelt bei der Intelligenz ist ja seit langem auch in den Wissenschaften umstritten.

Man geht heute davon aus, dass genetische Faktoren die Variation in gemessener Intelligenz zu mindestens 55 Prozent erklären. Der Wert ist eher noch höher anzusetzen. Die Erblichkeit von Intelligenz ist ähnlich hoch wie die der Körpergröße, dort ist sie 60 bis 80 Prozent. Allerdings ist nicht nur ein einzelnes Gen für Intelligenz verantwortlich. Inzwischen sind etwa 140 Genorte gefunden worden, die je einen kleinen Beitrag dazu leisten. Wie stark der Einfluss des Erbes ist, lässt sich am besten an eineiigen Zwillingen erforschen, die nach der Geburt getrennt werden. Diese Kinder sind ja genetisch identisch, alle Abweichungen müssen deshalb auf Umweltfaktoren zurückgehen. Man findet, dass es selbst bei eineiigen Zwillingen, die nicht zusammen aufgewachsen sind, nur geringfügige Unterschiede bei der Intelligenz gibt. Das und andere Experimente beweisen eine hohe Erblichkeit.

Wenn man das weiterdenkt, könnte es in der Konsequenz bedeuten, dass Möglichkeiten der Förderung irgendwann an ihre natürliche Grenze stießen.

Natürlich ist es wichtig, dass gerade Kinder aus bildungsfernen Familien möglichst früh gefördert werden. Und nichts spricht dagegen, bei einem Kind alles zu unterstützen, was aufgrund seiner individuellen Anlagen machbar ist – aber es geht eben nicht weiter. Nicht jeder wird als Einstein oder Mozart geboren. Das ist die Realität. Die Ehrlichkeit, das auch auszusprechen, sollte man haben. Umgekehrt gilt freilich, dass angeborene Intelligenz auch nur etwa die halbe Miete ist. Auch die guten alten Sekundärtugenden, Eigenschaften wie Fleiß und Disziplin, müssen hinzukommen. Für die Zukunft sehe ich aber noch ein anderes Problem: In einigen Jahren werden Gentests an der Tagesordnung sein. Es sollte sichergestellt werden, dass niemand aufgrund seiner genetischen Ausstattung diskriminiert werden kann, zum Beispiel bei einer Bewerbung.

Sie schreiben in ihrem Buch auch, dass Intelligenz im Gesicht abzulesen sei. Warum sollte die Natur das so eingerichtet haben?

Bei Männern scheint das eher als bei Frauen abzuleiten sein. Da lassen unter anderem längliche Gesichtsformen und nicht zu eng beieinander stehende Augen Assoziationen zur Intelligenz zu. Ich muss aber sagen, dass diese Aussage auf nur einer recht kleinen Studie basiert, die ich im Buch im Detail diskutiere. Was, wenn dies denn so wäre, folgern wir daraus? Dass für Frauen die Information über die Intelligenz bei einem Partner vielleicht wichtiger ist als umgekehrt …

Und wonach richten sich die Männer bei den Frauen?

Die schauen eher auf andere Merkmale wie das Verhältnis von Hüften und Taille, weil das Fruchtbarkeit anzeigt. Aber es ist auch eine Tatsache, dass Intelligenz grundsätzlich ein wichtiges Kriterium bei der Partnerwahl zu sein scheint und sich häufig Menschen mit ähnlichem IQ paaren.

Die Aussicht auf Fortpflanzungserfolg würde bei Männern mit der Zahl der sexuellen Kontakte zu verschiedenen Frauen steigen. Sie gehen in Ihrem Buch auch der Frage nach, ob Menschen eher monogam oder polygam angelegt sind. Zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?

Nun, wenn man sich die verschiedenen Kulturen anschaut, ist Monogamie nicht die häufigste Form, zumindest nicht historisch. Bis heute ist es recht weit verbreitet, dass ein Mann mehrere Frauen hat. Das ist viel, viel häufiger der Fall als andersherum. Umfragen berichten von 25 Prozent Seitensprüngen beider Geschlechter in der Ehe, sie sagen auch aus, dass Männer angeben, etwas mehr fremdzugehen als Frauen. Beide Geschlechter sind von ihrer Natur aus nicht monogam, aber auch nicht wirklich polygam, aber wir haben eine Tendenz zur Untreue. Dafür sprechen auch die Unterschiede im äußeren Erscheinungsbild zwischen Mann und Frau. Ein ausgeprägter sexueller Dimorphismus und auch die Hoden- und Penisgröße des Menschen im Vergleich zu anderen Primaten sind Hinweise, dass wir in unsere Vorgeschichte nie strikt monogam waren und es auch heute noch nicht sind.

Kommen wir noch einmal zurück zur Intelligenz. Sie schreiben, auch dabei gebe es Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Die natürlichen kognitiven Talente seien unterschiedlich verteilt und Mädchen im Durchschnitt sprachlich besser, technisch-mathematisch jedoch weniger begabt als Jungen. Sehen Sie alle Bemühungen, Mädchen für solche Studiengänge und Ausbildungen zu begeistern, demnach als vergebene Liebesmüh‘ an?

Die IQ-Durchschnittswerte unterscheiden sich kaum, nur in den Extremen sind häufiger Männer zu finden – also mehr Genies wie auch Idioten. Initiativen wie der Girl’s Day und der Boy’s Day sollten hinterfragt und auf ihr Kosten-Nutzen-Verhältnis hin untersucht werden. Wenn man zu dem Ergebnis kommt, es lohnt sich nicht, sollte man solche Aktionen auch wieder abschaffen; das sollte man pragmatisch und nicht ideologisch sehen. Genauso wie familienfördernde Maßnahmen, die nicht in mehr Kindern resultieren, hinterfragt werden dürfen. Denn trotz all der Milliarden gibt es ja immer noch zu wenig Kinder hierzulande. Das Geld könnte dann gegebenenfalls besser für die Bildung und Ausbildung von Flüchtlingen verwandt werden. Natürlich gibt es Mädchen und Frauen, die sehr gut in den MINT- Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) sind und in den entsprechenden Berufen Karriere machen können und auch sollten. Aber im Durchschnitt verhält es sich eben so, dass Männer Mathematik und Technik interessanter finden, bei ihnen gibt es in diesen Bereichen auch siebenmal mehr extrem Hochbegabte. Die überwältigende Mehrheit der Mathematik- oder Physikprofessoren und Schachgroßmeister sind Männer. Dafür sind Frauen sprachlich besser. C’est la vie. Es ist doch müßig, über die biologische Realität zu lamentieren. Wir können und sollten Gehirne und biologische Unterschiede in Neigungen nicht ummodellieren.

Diese Ansichten werden in der Genderforschung viele nicht teilen.

Ich will nicht falsch verstanden werden: Ich finde es toll, was Feministinnen wie Alice Schwarzer erreicht haben, aber wir sind zwei bis drei Generationen weiter. Mein Eindruck von Gesprächen mit Studentinnen der MINT-Fächer ist, dass sie sich nicht diskriminiert fühlen. Wie denn auch, wenn es Stipendien nur für Frauen gibt und Professorenstellen nur für Frauen ausgeschrieben werden? In diesen Punkten ist die Gleichberechtigung über das Ziel hinausgeschossen. Mir scheint es, dass vor allem Feministinnen aus dem Bereich der Genderstudies sich schwer tun, sich mit der biologischen Realität zu arrangieren, diese wird vielmehr sogar verteufelt. Aber Biologie ist keine Kränkung. Insbesondere das Gendermainstreaming – was nicht das gleiche ist wie Genderstudies – wirkt auf mich irrational und unwissenschaftlich, ist schlicht Ideologie. Das richtet großes Unheil an. Und da spielt auch die Politik eine ungute Rolle.

Sie sprechen sich auch gegen eine Quote aus, die Frauen den Zugang in Vorstände ermöglicht. Aber auf welchem Weg sollen sie denn sonst in die Chefetagen gelangen, wenn Männer sich über Netzwerke gegenseitig für solche Posten besetzen?

Ich will nicht bestreiten, dass es unter Männern Netzwerke gibt. Aber ich finde es ungerecht, wenn Frauen nur aufgrund ihres Geschlechts und der Quote einen Posten im Aufsichtsrat bekommen. Da wird dann plötzlich das sonst verteufelte biologische Geschlecht anstelle der Leistung zu einem entscheidenden Qualifikationsmerkmal für den Beruf. Das ist eine Bevorzugung von Frauen, da fühle ich mich als Mann diskriminiert. Man kann und sollte Unrecht vergangener Generationen nicht mit neuem, diesmal bewusst geplantem Unrecht versuchen wieder gut zu machen. Die heutigen Männer können nichts für die Diskriminierung, die ihren Großmüttern widerfahren ist. Frauen werden mittlerweile in vielen Lebenslagen auch per Gesetz privilegiert behandelt. Auch dass bei der Besetzung von Stellen eine Gleichstellungsbeauftragte daneben sitzen muss, finde ich beleidigend, und es verschwendet Steuergelder. Typisch deutsch, zu allem müssen Regeln aufgestellt werden.

Sie haben an Deutschland noch mehr zu kritisieren. Sie bezeichnen das Land als zu wissenschaftskritisch. Das klingt angesichts der Ausgaben für die Forschung überraschend. Wie kommen Sie zu dieser Einschätzung?

Ich vermisse es, dass Naturwissenschaftler bei wichtigen Debatten berücksichtigt werden. Nehmen wir das Beispiel Fukushima. Da entscheidet die Kanzlerin – die Physikerin ist! –, aus der Atomkraft auszusteigen, nur weil es in Japan einen schweren Unfall in einem Atomkraftwerk gab, der durch ein Erdbeben und einen Tsunami entstand. Das hatte nichts direkt mit dem Atomkraftwerk zu tun. Jetzt baut Japan sogar die Atomkraft weiter aus. Nur wir, am anderen Ende des Globus, steigen aus. Bei der Frage, ob das wirklich sinnvoll ist, hätte man Wissenschaftler mit Sachkenntnis einbinden sollen. Hinzu kommt, dass politische Posten im Forschungsbereich stets nach Parteienproporz, nicht nach wissenschaftlicher Qualifikation vergeben werden. Im deutschen Fernsehen findet Wissenschaft vor allem in Quizshows statt, in Talkrunden dagegen werden Wissenschaftler so gut wie nie eingeladen. Ich würde mir wünschen, dass es auch in solchen Fernsehsendungen mal etwas komplizierter werden darf und nicht die Meinung von Lieschen Müller genauso viel zählt wie das Wissen von Professor Müller, der sein Leben lang an diesem Thema geforscht hat. Naturwissenschaftler und ihre Erkenntnisse finden in vielen Bereichen zu wenig Gehör in Deutschland.

Interview: Pamela Dörhöfer

ZUR PERSON

MARCO SCHELLING

Axel Meyer ist seit 1997 Professor für Zoologie und Evolutionsbiologie an der biologischen Fakultät Biologie der Universität Konstanz. Der 55-Jährige hat vorher in den USA geforscht, unter an der University of California in Berkeley. Für seine wissenschaftliche Arbeit erhielt er mehrere nationale und internationale Auszeichnungen. FR

Zwischen Mann und Frau gibt es nicht nur körperliche Unterschiede, sagt Axel Meyer. ISTOCK

Adams Apfel und Evas Erbe
C. Bertelsmann, 416 Seiten, 19,99 Euro